



Ernesto Che Guevara (1928-1967)

Frank Niess

Ernesto Che Guevara

Persönliche Daten

14.06.1928	Geburt in Rosario (Argentinien).
1932	Umzug nach Alta Gracia, nicht weit von Córdoba.
1937	Vater Ernesto Guevara gründet Komitee zur Unterstützung der spanischen Republik.
1941	Eintritt in das <i>Colegio Nacional Dean Funes</i> in Córdoba.
1946	Juan Domingo Perón zum Präsidenten gewählt.
Nov. 1947	Ernesto beginnt Medizinstudium in Buenos Aires.
04.01.1952	Aufbruch zu einer ersten Südamerikareise.
März 1953	Promotion zum Dr. med.
Juli 1953	Beginn der zweiten Lateinamerikareise.
1954	Zwischenstation Guatemala. Bekanntschaft mit seiner späteren Frau Hilda Gadea Acosta. Von ihr Unterricht in Marxismus. – “Bananenkrieg”: United Fruit Company gegen Reformler Jacobo Arbenz. – Flucht nach Mexiko.
1955	Bekanntschaft mit Fidel Castro.
1956-1959	Teilnahme am kubanischen Befreiungskrieg. Zum “comandante” ernannt.
Jan. 1959	Triumphaler Einzug der Rebellen in Havanna.
09.02.1959	Zum kubanischen Staatsbürger “von Geburt” ernannt
03.06.1959	Nach Scheidung von Hilda Heirat mit Aleida March de la Forre.
07.10.1959	Präsident der Nationalbank.
23.02.1961	Zum Industrieminister ernannt. Als Handlungsreisender und Vordenker der kubanischen Revolution unterwegs in aller Welt.
1964	Teilnahme an der UNO-Vollversammlung vom 10.-12. Dezember und Rede.
25.02.1965	Bei einem Wirtschaftsseminar in Algier heftige Kritik an der Sowjetunion.

14.03.1965	Von Fidel Castro ins Gebet genommen. Che: Rücktritt von allen Ämtern; Verzicht auf kubanische Staatsbürgerschaft.
03.10.1965	Fidel Castro verliest Abschiedsbrief des Che vom März.
22.11.1965	Che Guevara verlässt nach einem gescheiterten Guerillakrieg den Kongo.
03.11.1966	Ankunft in Bolivien; vier Tage später im Guerillalager.
23.03.1967	Vorzeitiger Zusammenstoß mit bolivianischen Soldaten. Von da an Guerilleros im Visier der Armee. Von Mai an: Ende der Kontakte mit La Paz und Havanna.
07.10.1967	Letzter Tagebucheintrag. Tags darauf: Guerilleros geraten in Hinterhalt. Che verwundet, gefangen und abgeführt nach La Higuera.
09.10.1967	13.10 Uhr: Ernesto Che Guevara hingerichtet, sein Leichnam an unbekanntem Ort verscharrt.
Juli 1997	Die Gebeine des Revolutionärs aufgefunden.
17.10.1997	In Santa Clara (Kuba) beigesetzt.

1. Einleitung: Ein Idol und seine Vermarktung

Der Guerillero, der aus Argentinien stammte, in Guatemala die "Feuertaufe" erlebt hat, in Kuba berühmt geworden ist und in Bolivien ums Leben kam, ist heute, mehr als 40 Jahre nach seinem Tod, so präsent wie eh und je. Das Bild seines Zeitgenossen ist so vielen Gegenständen – von "A" wie Aschenbecher bis "Z" wie "Zigaretenschachtel" – aufgeprägt wie dasjenige des Che Guevara. Die Krönung des Guevara-Kults: Das viele Millionen mal auf Postern und T-Shirts verbreitete Konterfei, das dem kubanischen Photographen Alberto Korda am 5. März 1960 bei einer Massenversammlung in Havanna gelungen ist.

Über keine historische Figur sind so viele Gedichte, Theaterstücke, Romane, Biografien, Comic-Strips, Anekdotensammlungen etc. verfasst worden wie über Che Guevara. Die Zahl der Aufsätze und Bücher über sein Leben und seinen Tod geht in die Tausende. Eine der neueren Attraktionen: "Che Guevara-Trail" in Bolivien, auf den Spuren des sagenumwobenen *comandante*, "mit Lasteseln und in Geländewagen". Diese Reise in die Vergangenheit soll die Teilnehmer etwas von dem Nimbus des Che Guevara verspüren lassen, in La Higuera, wo er am 9. Oktober 1967 ermordet worden ist. An die Kufen

eines Hubschraubers gebunden hat man ihn nach Vallegrande, dem nächstgrößeren Ort gebracht und wie eine Jagdtrophäe zur Schau gestellt mit einem unerwarteten Effekt: Viele von denen, die an dem aufgebahrten Toten vorbeidefilieren, berichteten übereinstimmend von einer frappanten Ähnlichkeit mit dem Christus-Bild. Als "Christus von Vallegrande" ist Che Guevara in die Geschichte eingegangen. Um dem Entstehen einer Kultstätte vorzubeugen, ließ die Regierung René Barrientos den Leichnam Che Guevaras verschwinden.

Die Suche danach hat sich drei Jahrzehnte lang hingezogen. Im Sommer 1997 wurden die mit dieser Aufgabe betrauten Wissenschaftler auf dem Flugplatz von Vallegrande, am Rande der Piste, fündig. Am 12. Juli wurden die sterblichen Überreste Che Guevaras und einiger seiner kubanischen Mitstreiter nach Kuba gebracht und mit einem gigantischen Zeremoniell von Havanna aus nach Santa Clara geleitet, wo sie in einem monströsen Grabmal beigesetzt wurden. In Santa Clara deshalb, weil es Che Guevaras größter militärischer Erfolg war, diesen strategisch wichtigen Ort, einen Verkehrsknotenpunkt, im kubanischen Befreiungskrieg (1956-1959) von den Truppen des Diktators Fulgencio Batista befreit zu haben.

"Sein wie der Che": So lautet die Maxime, die schon in Kubas Kindergärten ausgegeben wird. Die unglaubliche Faszination, die Che Guevara vor allem auf junge Menschen ausübt, hängt mit der Glaubwürdigkeit in einer Zeit der Heucheleien, Lügen und falschen Versprechungen zusammen. An Che Guevara wurde gerühmt, dass er sagte, was er dachte und dann auch tat, was er sagte. Hinzu kamen die Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und Unbestechlichkeit sowie sein ausgeprägter Sinn für soziale Gerechtigkeit.

Fidel Castro huldigte ihm als einem "Virtuosen in der Kunst des Guerillakampfs". In höchsten Tönen schwärmte er von der Führerpersönlichkeit Ches, von seinem Mut und seiner Angriffslust, ließ aber auch Kritik anklingen: "Wenn er als Guerillero überhaupt eine Achillesferse besaß", vermerkte Castro, "so war es diese übermäßige Angriffslust, die ihm eigen war, und seine völlige Verachtung jeder Gefahr". Sein Naturell half ihm, auch schwierigste Hürden zu überwinden. Allerdings machten der überschäumende Optimismus und Tatendrang ihn mitunter blind für die soziale und politische Wirklichkeit.

Diese Eigenschaften, Prinzipien und Verhaltensweisen summieren sich zu einem Bild, das den französischen Philosophen Jean-Paul Sartre dazu verleitet hat, Che Guevara als den "vollkommensten Mann seiner Zeit" zu würdigen. Ob *vollkommen* oder nicht: Zu einer der *bekanntesten* Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts wurde er gewiss.

2. Werdegang und Aufstieg: Dr. med. und *comandante*

Ernesto Guevara de la Serna wird am 14. Juni 1928 in Rosario/Argentinien geboren, als Sohn der Celia de la Serna und des Ernesto Guevara Lynch. Als Zweijähriger erleidet "Ernestito" einen ersten Asthmaanfall. Ein Leiden, das ihn zeitlebens peinigen wird, zumal in Extremsituationen, in denen schon die Gesunden schwer zu kämpfen haben. Zum Glück sorgen Mutter und Vater aufopfernd für ihn. Sie ziehen um, als die Ärzte zu einem Klimawechsel raten. Im höher gelegenen Alta Gracia, im Nordwesten Argentiniens, lassen sie sich nieder, nicht weit von Córdoba.

Besonders gut versteht sich Ernesto mit der politisch sehr agilen Mutter dank ihrer geradlinigen und beständigen Art. Wo immer er sich später aufhält: Er lässt es "die liebe Alte", wie er sie auf seine Art zärtlich nennt, wissen, was er gerade tut. Vater Ernesto nimmt seinen ältesten Sohn mit auf Erkundungsfahrten, die er im Auftrag einer *Acción Argentina* organisiert, um mögliche Umtriebe der Falangisten, Nazis oder Faschisten aufzuspüren, die in großer Zahl nach Argentinien eingewandert oder zum Teil auch "ingesickert" sind.

Der spanische Bürgerkrieg, der Zweite Weltkrieg und die Verhältnisse im eigenen Lande interessieren und beschäftigen ihn intensiv. Vor allem der unaufhaltsame Aufstieg des Juan Domingo Perón, Ehemann der legendären Evita, ein Bewunderer Mussolinis und auch Hitlers. Trotz all der Eindrücke und Erkenntnisse, die Ernesto gewinnt, wenn Flüchtlinge aus Spanien, zu Gast bei den Guevaras, über den entsetzlichen spanischen Bürgerkrieg berichten, bleibt er noch passiv. Seine Politisierung setzt recht spät ein und auch dann nur sehr zögerlich. Er bekennt später: "In meiner Jugend hatte ich keinerlei gesellschaftliche Interessen, und ich habe in Argentinien nie an Studentendemonstrationen oder politischen Aktionen teilgenommen." Erst seine Südamerika-Reisen (1952/53) haben ihm die Augen für das Elend auf dem Subkontinent geöffnet. Inzwischen hat er in Buenos

Aires Medizin studiert. Am 11. April 1953 klingelt im Büro von Ernesto Senior das Telefon. Sein Sohn meldet sich mit den Worten: "Hier spricht Doktor Ernesto Guevara de la Serna", mit der Betonung auf *Doktor*.

Zum großen Kummer seiner Familie – der Eltern und vier Geschwister – hält es ihn wieder nicht allzu lange zu Hause. Die zweite große Südamerika-Reise führt ihn, nach längerem Aufenthalt in Bolivien, über Peru, Ecuador und Costa Rica nach Guatemala. Dort gerät er in revolutionäre Turbulenzen, die ihn merklich verändern. Nach vielen Jahren einer brutalen Diktatur hatten die Guatemalteken 1950 den Armeehauptmann und Großgrundbesitzer Jacobo Arbenz mit großer Mehrheit zum Präsidenten gewählt.

3. Lehr- und Wanderjahre: Feuertaufe in Guatemala

Was man diesem Vertreter der Oligarchie gar nicht zugetraut hätte: Er nahm eine Landreform in Angriff. Eine gemäßigte Reform, ist hinzuzufügen. Enteignet werden sollten nur Anbauflächen, die brachlagen, während in Guatemala viele Menschen hungerten. Da jedoch die größten Ländereien der United Fruit Company (UFC) gehörten, gab es bald geharnischte Proteste aus den USA.

Zu dieser Hochzeit des Kalten Krieges (1954) war es für die USA nicht schwer, eine "Bananenrepublik" wie Guatemala unter dem Vorwand der "kommunistischen Subversion" und unter Berufung auf die "Dominotheorie" zur Räson zu bringen. So geschah es auch im Sommer 1954. Während US-Flugzeuge aus der Luft Angst und Schrecken verbreiten und den Einmarsch einer Söldnertruppe unter dem Kommando von Oberst Castillo Armas decken, muss Arbenz Ende Juni zurücktreten und das Land verlassen.

Che Guevara ist von dem Mangel an Kampfgeist der Guatemalteken tief enttäuscht. Er versucht vergeblich, den Widerstand gegen die Invasion zu organisieren. "In Guatemala war es notwendig, zu kämpfen. Aber niemand kämpfte", klagt er. Und nach Hause berichtet er: "In Guatemala bin ich gereift und zu dem geworden, was einen wirklichen Revolutionär ausmacht." Und in Guatemala lernt er seine spätere Ehefrau Hilda Gadea Acosta kennen, eine Marxistin aus Peru, von der er in politischer Theorie "unterrichtet" wird. Im Übrigen übernimmt sie die Rolle einer Ersatzmutter, die ihm vor allem während

seiner Asthma-Attacken beisteht. Die Flucht aus Guatemala mit dem Ziel Mexiko-Stadt tritt er aber allein an, ohne Hilda. In dieser Mega-Stadt führt er ein "Proletarierleben", wie er selbstironisch kundtut. Er muss mit den verschiedensten Gelegenheitsarbeiten sein Geld verdienen. Als Straßenphotograph zum Beispiel. Aber das Blatt wendet sich im Jahr darauf.

4. Che und Fidel: zwei kongeniale Revolutionäre

Auf Initiative von Raúl Castro lernt Che Guevara, der schon ein Jahr Exil hinter sich hat, "in einer dieser kalten Nächte in Mexiko" im Juli 1955 dessen älteren Bruder Fidel Castro kennen. Als die beiden eine Nacht lang über Gott und die Welt, vor allem über internationale Politik geredet haben, ist entschieden, dass Che Guevara mit Castro und seinen Mitstreitern nach Kuba übersetzen und den Kampf gegen die Diktatur des einstigen Sergeanten Fulgencio Batista aufnehmen wird, der am 10. März 1952 durch einen Putsch an die Macht gekommen ist. Die beiden Hauptfiguren in dem Drama, das in Mexiko beginnt, sind nach dieser wortreichen, durchdiskutierten Nacht politisch ein Herz und eine Seele. Ernesto Guevara heißt bald nur noch vertraulich "Che" (etwa: Hey Du) Fidel und Che halten wahre Elogen aufeinander. Che Guevara über Castro:

Von Beginn an war ich Fidel durch das Gefühl einer romantischen Sympathie des Abenteuers und durch die Überzeugung verbunden, dass es wert sein werde, für ein solch reines Ideal am Strand eines fernen Landes zu sterben.

Und Fidel Castro über Che Guevara: "Er war eine unvergleichliche Führerpersönlichkeit. [...] er war außergewöhnlich mutig". Das musste auch sein, wer sich auf ein solches Unternehmen, genau genommen ein Todeskommando, eingelassen hat. Nach dem ersten Rendezvous der beiden Rebellen hat es noch länger als ein Jahr gedauert, bis eine Hundertschaft wagemutiger junger Männer sich in Mexiko-Stadt eingefunden und eine – wenn auch nur rudimentäre – militärische Ausbildung bekommen hat, von dem ehemaligen Offizier der spanisch-republikanischen Armee, Alberto Bayo.

Außerdem muss Fidel Castro trotz seiner Ungeduld, so schnell wie möglich die Diktatur zu stürzen, noch einmal die Ostküste der USA bereisen, um bei den kubanischen Emigranten das nötige Geld für ein

Schiff zur Überfahrt nach Kuba aufzutreiben. Er wird immer ungeduldiger, weil er fürchtet, andere Batista-Gegner könnten ihm zuvorkommen und die Macht ergreifen. Für ihn eine unerträgliche Vorstellung. Lieber setzt er sich über Bedenken aus den eigenen Reihen hinweg, die vor einem überstürzten Aufbruch und seinen Folgen warnen, als das Risiko einzugehen, dass Konkurrenten seine lange Abwesenheit von Havanna für eigene Ambitionen nützen könnten. Im Übrigen sitzt den künftigen Guerilleros die mexikanische Polizei im Nacken. Sie sperrt etliche der jungen Batista-Gegner, darunter auch Che Guevara und Fidel Castro, für einige Wochen ein. Damit verstärkt sie den Druck auf die Rebellen, Mexiko zu verlassen. Mit missionarischem Überschwang schildert Che Guevara bei einem der Verhöre sein Verhältnis zum Kommunismus und bricht eine Lanze für die Revolution. Für dieses freimütige, gefährliche Bekenntnis handelt er sich einen heftigen Rüffel des angehenden *Comandante en Jefe* ein.

Am 25. November 1956 verlässt eine abgetakelte, schrottreife, ursprünglich für etwa zwölf Personen ausgelegte Yacht namens "Granma" ("Großmutter") in aller Heimlichkeit den Hafen von Tuxpán am Golf von Mexiko. Mit 83 Männern an Bord, alle entschlossen, zum Sturz des Diktators Batista beizutragen. Nach einer stürmischen Überfahrt landen sie in Kubas Südwesten, am Strand von Las Coloradas. Die Batista-Armee hat von der Ankunft der Rebellen Wind bekommen und "begrüßt" die völlig erschöpften, ausgehungerten und dem Verdursten nahen Freiheitskämpfer mit einem Fliegerangriff. Nach einem Nachtmarsch, der für die meisten derartig Angeschlagenen zu einer schier endlosen Tortur geworden ist, wird diese "Armee von Schatten" am 5. Dezember 1956 "von Batistas Truppen gestellt und angegriffen". Die bittere Ironie der Geschichte wollte es, dass der Schauplatz dieses ersten Gefechts zwischen Castros Gefährten und Batistas Soldaten "Alegría de Pío" ("Fröhlichkeit des Frommen") hieß. Ein Hohn auf die verzweifelte Lage der Überlebenden der Attacken des Militärs. Mit diesem einen Dutzend Unverwüstlicher, denen es gelungen war, im dichten Mangrovengestrüpp oder in einem Zuckerrohrfeld Unterschlupf zu finden, beginnt Fidel Castro den Befreiungskrieg gegen eine hochgerüstete Armee. Obwohl ganz zu Anfang auf jeden Guerillero etwa 1.000 Soldaten kommen, ist er sich des Sieges sicher. Nicht umsonst hat er als Ausgangspunkt für diesen Feldzug gegen die Diktatur Batistas ein recht unzugängliches Gebirge

ausgesucht: Die Sierra Maestra im Süden der Insel, wo die Guerilleros genug Rückzugsgebiete hatten, um nach der Methode des "hit and run" (urplötzlich zuschlagen und so schnell wie möglich wieder von der Bildfläche verschwinden) den Gegner in Atem halten und auch besiegen zu können.

5. "Armee von Schatten"

Mehr als einmal hat Fidel Castro, um sich selbst und seine Kombattanten auf Trab zu halten, vorhergesagt: "1956 werden wir entweder frei sein oder Märtyrer". Aber Castros "Armee von Schatten", die dem kubanischen Diktator den Krieg erklärt, hat noch einen langen, beschwerlichen Weg zu diesem Ziel hin vor sich. Die militärische Premiere in diesem ungleichen Kampf findet am 17. Januar 1957 statt. Nachdem sie eine kleine Kaserne der Batista-Armee am Fluss La Plata ausgekundschaftet haben, greifen die Rebellen gegen drei Uhr morgens an. Sie entscheiden dieses Gefecht für sich. Der Diktator, der die Existenz der Guerilla einfach geleugnet und ihre Vorkämpfer für tot erklärt hat, steht einige Tage später als Lügner da. Fidel Castro gelingt es, Batista mit einem politischen Bravourstück bloßzustellen. Um die Mauer des Schweigens und der Desinformation zu durchbrechen, hat er den amerikanischen Top-Journalisten Herbert L. Matthews von der *New York Times* eingeladen, sich an Ort und Stelle ein Bild von den Aktivitäten der Guerilla zu machen. Am 17. Februar 1957 gelangt der Starreporter auf Schleichwegen ins Lager der Rebellen. Er ist von Fidel Castro und seinen Mitkämpfern sichtlich beeindruckt und seine Reportage macht in den USA Furore. Die Neugier auf die exotischen Rebellen ist geweckt. Das Interesse an den "Barbudos", die sich einen Vollbart haben wachsen lassen, um sich von den "Campesinos", den glattrasierten oder stoppelbärtigen Bauern zu unterscheiden, ebte fortan nicht mehr ab.

Die Bauern in der Region geraten zwischen die Fronten. Von den Guerilleros werden sie standrechtlich erschossen, wenn sie des Verrats zugunsten der Batista-Armee überführt sind. Und von den Batista-Soldaten werden sie gefoltert und ermordet, wenn es auch nur den vagsten Verdacht gibt, sie würden mit den Rebellen sympathisieren. Aber je länger der Befreiungskampf dauert, desto mehr von ihnen schließen sich Castros Freiheitskämpfern an. Der nicht sonderlich

bedeutende Ort El Uvero ist der Schauplatz einer Offensive der Guerilla, die diesen Namen in die Geschichtsbücher gelangen lässt – in die kubanischen zumindest. Nachdem die Rebellen die dortige Kaserne eingenommen und die Besatzung in die Flucht geschlagen haben, verfügen sie über ein “befreites Gebiet”. In diesem “Territorio Libre”, das im Laufe der nächsten Monate stetig anwachsen wird, beginnt Che Guevara eine zwar bescheidene, aber doch hilfreiche “soziale Infrastruktur” für die Landbevölkerung und die Guerilla aufzubauen wie Gesundheitsposten, ein Lazarett, Schulen, Werkstätten, eine Waffenschmiede etc. Und er macht den Analphabeten in seinen Reihen Mut, sich von Mitstreitern das Schreiben und Lesen beibringen zu lassen. Damit gibt er ein Beispiel für die große Alphabetisierungskampagne bald nach dem Sieg der Revolution.

Ende Dezember 1958, nach einem mörderischen Gewaltmarsch über sonnenverbranntes, mitunter auch sumpfiges Gelände nimmt Che Guevara mit seinen Truppen Santa Clara, die Provinzhauptstadt von Las Villas, ein. Und damit einen strategisch wichtigen Verkehrsknotenpunkt, an dem sich die Insel zerteilen lässt. Jetzt ist der Weg nach Havanna frei. Die Aufständischen dieser Kolonne unter dem Kommando Che Guevaras können fast unangefochten nach Westen vordringen und wenig später im Triumphzug in der Hauptstadt einmarschieren. Dieser Sieg, der den Diktator Batista aus dem Präsidenten-Palais trieb und endgültig zur Flucht bewog, ist zweifellos der bedeutendste Beitrag Che Guevaras zur kubanischen Revolution.

Nach dem überschwänglichen Empfang beginnen die eigentlichen “Mühen der Ebene”. Eine “Kommission der Wahrheit” soll helfen, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Diese Aufgabe pervertiert jedoch zu einer summarischen Justiz mit Volksfestcharakter, wenn die Delinquenten, die schwere Verbrechen während der Batista-Zeit begangen haben sollen, im Stadion von Havanna einem johlenden Publikum vorgeführt werden. Die Rufe “Al paredón!”, (“An die Wand!”) nehmen ein Todesurteil schon vorweg. Die meisten Hinrichtungen soll es in der Festung “La Cabaña” unter dem Kommando von Che Guevara gegeben haben. Von 50 Todesurteilen ist die Rede, die er unterzeichnet habe.

Am 9. Februar 1959 wird Che per Gesetz kubanischer Staatsbürger “von Geburt”. Ohne auch nur geringe Kenntnisse von dieser Materie zu haben, wird er im Herbst 1959 zum Präsidenten der National-

bank ernannt und im Februar 1961 zum Industrieminister. Mit diesen Posten hat er eine Macht erlangt, die weit über seine Fachkompetenzen hinausgeht. Die Revolutionsregierung verfolgt, um die Entwicklung Kubas voranzutreiben, ein auf den ersten Blick schlüssiges Konzept: Priorität soll die Industrialisierung haben, um die Abhängigkeit der Insel von teuren Importen wie Maschinen zu reduzieren. In der Landwirtschaft sind die Amateurökonomen auf Diversifizierung aus, weg von der Monokultur des Zuckers, hin zu einer größeren Vielfalt von Agrarprodukten. Dieses Vorhaben scheitert jedoch am Kapital ebenso wie am Personalmangel. Viele Techniker, Ingenieure und andere Fachleute haben die Insel verlassen. Hinzu kommt der Mangel an Ersatzteilen, der sich umso misslicher bemerkbar macht, als fast alle Technik auf Kuba aus den USA importiert ist.

Bald setzt sich die Erkenntnis durch, dass man sich bei dem "großen Sprung", zu dem Castro ansetzt, übernommen hat. So stellen die Revolutionäre auf den Vorrang der Landwirtschaft um. Die Industrie wird zu einem beträchtlichen Teil auf den Agrarsektor ausgerichtet, auf die Düngemittel-Industrie, landwirtschaftliche Geräte, Landmaschinen etc. Beim Zucker überwinden die Laien-Ökonomen ihre ideologischen Vorbehalte gegenüber der Monokultur. Sie haben diese Branche bewusst stiefmütterlich behandelt, weil die Dominanz des Zuckers als Symbol des Kolonialismus gilt. Sie denken um und nützen die komparativen Kostenvorteile wie das in Jahrzehnten entwickelte und angesammelte Know-how in diesem Sektor.

Schon im mexikanischen Exil hat Fidel Castro Che Guevara als den überlegenen Theoretiker anerkannt, aber immer deutlich darauf beharrt, dass die letzten politischen Entscheidungen er, Fidel, zu treffen habe. "Fidel spricht – Che Guevara schweigt". Von dieser typischen Konstellation gibt es freilich auch Ausnahmen wie beispielsweise die "Planungsdebatte", die Che Guevara fast das ganze Jahr 1964 über mit Experten aus Politik und Wissenschaft über das künftige Wirtschaftssystem führt. Die Kardinalfrage dieser Diskussion, bei der sich Fidel Castro dezent im Hintergrund hält, lautet, welches Regulativ die Produktion in ihren Ausmaßen, ihrer Qualität und in ihrem zeitlichen Ablauf bestimmen könne. "Der Markt dürfe es nicht mehr", heißt es, da er zu den Säulen des verpönten Kapitalismus gehört. Und die "Bedürfnisse können es noch nicht", da die materiellen Voraussetzungen dafür fehlen. In der Praxis läuft der Anspruch beider Systeme,

am besten bestimmen zu können, wann, wo, wie und was in welchen Mengen produziert wird, auf eine Koexistenz hinaus: des "Budget-Finanzierungs Systems", das auf einem Zentralplan beruht und aus dem Staatshaushalt finanziert wird und des Systems der "wirtschaftlichen Rechnungsführung", das den Betrieben ein gewisses Maß an Autonomie belässt. Sie finanzieren sich mit Bankkrediten und wirtschaften nach dem Rentabilitätsprinzip. Die Experimente, die man in Kuba zwischen diesen Polen gemacht hat, sind der Wirtschaft schlecht bekommen. Das recht willkürliche Hin und Her zwischen "mehr Planung" und "mehr Markt" hat sie nachhaltig geschädigt.

6. Der "neue Mensch"

Che Guevara gibt sich nicht mit Halbheiten solcher Art zufrieden. Statt der "unsichtbaren Hand", die der englische Nationalökonom Adam Smith hinter dem Rücken der Wirtschaftssubjekte Angebot und Nachfrage regeln sah, will er einen bewusst auf die Bedürfnisse der Menschen konzipierten Plan. An dem eher marktwirtschaftlichen Modell stört ihn vor allem, dass materielle Anreize die Arbeit stimulieren sollen und nicht moralische. Eine solche Konzeption widerstrebt ihm besonders, weil sie nicht mit der Idee des "neuen Menschen", der ihm vorschwebt, in Einklang zu bringen ist. Dieses Individuum soll zum Altruismus erzogen werden, zur Selbstlosigkeit, Solidarität, Pflichterfüllung etc. Tugenden, die er selbst, aber auch Fidel Castro und viele "Fidelistas", schon im Befreiungskrieg eingeübt zu haben scheinen.

Vor allem im Umgang mit den *campesinos*, den Kleinbauern im Hinterland, über die sie nicht marodierend herfallen wie die Batista-Soldaten, sondern die sie mit Respekt behandeln. Sie nehmen den Bauern nicht gewaltsam weg, was sie zum Leben brauchen, sondern bezahlen dafür. So jedenfalls die Legende. Che Guevara bemüht sich, als Arzt etwas für die Landbevölkerung zu tun. Da es kaum Arzneimittel gibt, kann er den Patienten, die unter Parasitenbefall, Rachitis oder Vitaminmangel leiden, nur selten helfen. Aber schon die Tatsache, dass ein Arzt sich für die Leiden der Landbevölkerung interessiert und individuell auf Patienten eingeht, wird als heilsam empfunden.

Allerdings muss sich Che Guevara mit dem Einwand auseinandersetzen, beim Aufbau des Sozialismus werde das Individuum auf den

Altären des Kollektivismus geopfert. In der Tat erteilt er dem Individualismus eine harsche Absage und dem Einzelnen erlegt er auf, "sich als das unbedeutendste Rädchen im Getriebe der Gesellschaft wahrzunehmen". Aber er verspricht reichliche Kompensation für diesen Verlust an individueller Handlungsfreiheit: "Der Mensch im Sozialismus", so auch der Titel einer seiner wichtigsten theoretischen Schriften, "ist trotz seiner Standardisierung vollkommener, [...] seine Möglichkeit, sich zu äußern und im gesellschaftlichen Apparat bemerkbar zu machen, unendlich viel größer". "Vollkommener" als wer? "Viel größer" als was? Che Guevara belässt es beim Ungefährten.

7. Dissonanzen zwischen Che Guevara und dem Kreml

Er ist zu Beginn der Castro-Herrschaft einer der leidenschaftlichsten Fürsprecher der Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, nachdem die USA ihre bis in die Gegenwart aufrecht erhaltene Blockade gegen Kuba verhängt haben, um auf diese Weise die Wirtschaft auf der Insel zu strangulieren und damit wiederum das "kubanische Experiment" zu beenden. Als im Februar 1960 der stellvertretende Ministerpräsident der Sowjetunion, Anastas Mikojan, Kuba besucht, gehört Che Guevara zu den kubanischen Politikern, die ihm beflissen den roten Teppich ausrollen. Der Abschluss des ersten kubanisch-sowjetischen Handels- und Kreditabkommens, mit dem eine "Überlebens-Pipeline" (Carmelo Mesa-Lago) zwischen Moskau und Havanna installiert wird, ist zu einem Gutteil auch sein Verdienst. Als er im selben Jahr im Kreml seine Dankesvisite abstattet, ist allerdings dies schon der Höhepunkt in seinem "Liebesverhältnis mit dem real existierenden Sozialismus". Er hat viel daran zu kritisieren, wird zusehends skeptischer und radikaler. Er hat den Glauben an das sowjetische System, speziell in der Ökonomie, verloren, nimmt Anstoß an der Schlamperei, Vergeudung wertvoller Ressourcen, an der überbordenden Bürokratie etc. Innerhalb von fünf Jahren vollzieht er einen ideologischen und politischen Schwenk weg vom sowjetischen Modell, hin zu China. Als seine Affinität zum China Maos ihm das Etikett "Chinas Mann in Havanna" einträgt, wird es für Che Guevara Zeit, seine Rolle in der kubanischen Revolution zu überdenken.

Bar jeden diplomatischen Gespürs fällt er nach der Raketenkrise (Herbst 1962) verbal derart über die Sowjetunion her, dass die Kreml-

Herrscher kaum eine andere Wahl haben, als ihn politisch zu ächten. Er ist maßlos empört über die Art und Weise, wie die sowjetische Führung über kubanische Interessen hinweggeht. Dass Nikita Chruschtschow gegenüber John F. Kennedy klein beigegeben und die sowjetischen Raketen mit Atomsprengköpfen, die dem Schutz der Insel vor weiteren Invasionen wie dem Unternehmen "Pluto" und der Invasion in der Schweinebucht (15.-17. April 1961) dienen sollten, sang und klanglos, ohne Gegenleistung, abgezogen hat, bringt Che Guevara in Rage. Und dass die Sowjets dies getan haben, ohne die kubanische Regierung darüber zu informieren geschweige denn zu Rate zu ziehen, erbost ihn ganz besonders. In Che Guevaras Überlegungen zur "Taktik und Strategie der lateinamerikanischen Revolution" vom Herbst 1962 findet sich der apokalyptische Schluss: "Woran wir festhalten ist, dass wir auf dem Weg der Befreiung bleiben müssen, selbst wenn er durch einen Atomkrieg Millionen Opfer kostet". Vorbildlich nennt er ein Volk, "das bereit ist, sich im Atomkrieg zu opfern, damit noch seine Asche als Zement diene für eine neue Gesellschaft".

Endgültig hat Che Guevara seinen Kredit verspielt, als er die Sowjetunion am 25. Februar 1965, vor dem Wirtschaftsseminar der Afroasiatischen Solidaritätskonferenz in Algier, frontal angeht. Unverblümt bezichtigt er die sozialistischen Länder, sich die *Terms of Trade*, sprich: das ungleiche Verhältnis zwischen Export- und Import-Güterpreisen, auf Kosten der "Dritten Welt" zunutze zu machen. Kategorisch verlangt er: "Die sozialistischen Länder haben die moralische Pflicht, ihre stillschweigende Komplizenschaft mit den westlichen Ausbeutungsländern zu beenden".

Das ist selbst für den hartgesottenen Fidel zuviel. Als Che Guevara am 14. März 1965 nach monatelanger Abwesenheit nach Kuba zurückkehrt, wird er schon am Flughafen von den Castro-Brüdern und Präsident Osvaldo Dorticós erwartet. Das Photo von diesem Empfang zeigt einen sichtlich zerknirschten Che, der eine Standpauke von Fidel über sich ergehen lassen muss. In der Wohnung von Celia Sánchez geht das politische Verhör des Che Guevara weiter. 40 Stunden soll die Aussprache über die politischen Extravaganzen des Che gedauert und mit dem Beschluss geendet haben, den eigenwilligen 32-jährigen Revolutionär auf andere Betätigungsfelder zu verweisen.

Als Industrieminister hat der Autodidakt ohnehin keine sehr glückliche Hand. Statt sich auf die Arbeit in diesem Ministerium zu konzentrieren, geht Che Guevara lieber auf Reisen. Auf Weltreisen wenn möglich, um das neue Kuba auf internationalem Parkett zu vertreten, anfangs im Einverständnis mit Fidel Castro. Schon wenige Monate nach dem Sieg der Revolution lässt sich Che von seiner Frau Hilda Gadea scheiden (22. Mai 1959), um nur zehn Tage später Aleida March de la Forre zu ehelichen (2. Juni 1959). Wiederum nur gerade eben zehn Tage später begibt er sich auf eine *good-will-tour* kreuz und quer durch Afrika und Asien. Von einem Familienleben kann unter solchen Umständen keine Rede mehr sein.

Er ist vom 13. Juni bis zum 8. September 1959 unterwegs. Ähnlich die Marathon-Reise, die er nach einem Auftritt bei der 19. UNO-Vollversammlung (10.-12. Dezember 1964) begonnen hat. Er schockiert das Plenum mit dem sarkastischen Befund, die westliche Zivilisation verberge unter ihrer glänzenden Fassade eine Bande von Hyänen und Schakalen – eine Anspielung auf die blutigen Konflikte im Kongo, die seit der schlecht vorbereiteten Entlassung der belgischen Kolonien in die politische Unabhängigkeit jahrelang wüten. Vom 19. Dezember 1964 bis zum 13. März 1965 macht Che Guevara auf seiner Afrika-Reise in acht Staaten halt, um sich über die Entwicklung auf dem "Schwarzen Kontinent" zu informieren. Man kann dieses Reiseieber aber auch als Fluchtversuch Ches vor der herben politischen Wirklichkeit deuten, vor allem vor dem ökonomischen Fiasko, das sich schon bald abgezeichnet hat.

Es geht während seiner Amtszeit mit der Wirtschaft steil bergab. Die industrielle Produktion schrumpft um fast 60% gegenüber dem vorrevolutionären Volumen (1958). Ähnliches gilt für die Zuckerproduktion. Die Zahl der Arbeitslosen steigt auf rund 500.000 an, ein horrendes Ausmaß bei einer Gesamtbevölkerung von etwas mehr als sieben Millionen Einwohnern. Die Folgen für die kleinen Leute: Die Knappheit bei den Konsumgütern nimmt drastische Formen an. 1962 sieht sich die Revolutionäre Regierung gezwungen, die "Libreta" einzuführen, ein "Zuteilungsheft, das zum Kauf von rationierten Waren berechtigt", vorausgesetzt, diese Waren sind nicht nur auf dem Papier vorhanden.

Guevara scheint diese Alarmzeichen des wirtschaftlichen Niedergangs in seinem "blinden Optimismus" nicht recht wahrgenommen zu

haben. Zumindest hält er äußerlich unbeirrbar an seinem Traum von einer quasi mathematisch regulierten Ökonomie fest, in der sich die Pläne ohne viel menschliches Zutun quasi selbst generieren. Und als unabdinglich sieht er auch den Primat der Politik über die Wirtschaft an: Postulate, die rund 20 Jahre nach seinem Tod unter dem Titel "Rectificación" ("Korrektur der Fehler/Irrtümer") wieder propagiert worden sind.

Am liebsten wäre es Che Guevara gewesen, den Sozialismus aus dem Stand zu verwirklichen, eine Gesellschaft ohne Hintertüren, durch die sich kapitalistische Elemente wieder einschleichen könnten, eine Gesellschaft zu etablieren, die definitiv kein Wertgesetz, kein Geld, keine Waren, keine materiellen Anreize und andere Strukturelemente des Kapitalismus mehr kennt. Der Industrieminister Che Guevara hat beim Entwerfen solcher Blaupausen offenbar nicht bedacht, dass Kuba zwar geographisch eine Insel ist, nicht aber politisch und ökonomisch. Auf eine autarke kubanische Gesellschaft zu hoffen, die sich vom Weltmarkt abkoppeln und eine eigenständige Existenz führen kann, ist nichts anderes als eine schlechte Utopie.

8. Im "ewigen Herzen der Finsternis": Che Guevara in Afrika

Es sind nicht nur die fachlichen Unzulänglichkeiten des Industrieministers, die seinen Nimbus schmälern. Was Moskau anbetrifft, hat er sich mit seinen trotzkistischen Anwandlungen unmöglich gemacht. Aber das ist noch nicht alles. Er hat auch Fidel Castro düpiert, indem er den Sturm auf die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba am 26. Juli 1953 als "Fehlschlag" und, schlimmer noch, als "Katastrophe" bezeichnet hat, wohl wissend, dass dieses Ereignis nach offizieller Lesart der Beginn der kubanischen Revolution ist, der "Ventiseis de Julio", sozusagen ein geheiligtes Datum. Wie Che sich dazu äußert, kommt einem Sakrileg gleich.

Die Unstimmigkeiten zwischen den beiden Muster-Guerilleros häufen sich. Che Guevara, der durchaus etwas von dem sprichwörtlich "hochnäsigen Argentinier" hat, fühlt sich Fidel Castro überlegen. Und er tut sich keinen Zwang an, dies auch öffentlich zu bekunden, nicht nur hinter vorgehaltener Hand. Che genießt vor allem bei den Veteranen des Befreiungskrieges eine ungewöhnliche Popularität. Verständlich, dass Fidel eifersüchtig reagiert. Machtbewusst, wie er mittlerwei-

le geworden ist, wittert er hinter vielen Ereignissen und Fakten feindliche Mächte. So auch im Falle des Che Guevara. In ihm sieht Castro nunmehr einen potentiellen Rivalen, einen Konkurrenten, der seine Autorität gefährden könnte.

Er stellt, um diese Gefahr zu bannen, den anfangs viel umworbenen Che Guevara kalt. Zum einen politisch, indem er aus dessen Industrieministerium das Kernstück ausgliedert und zu einem weit einflussreicheren Ressort unter seiner Regie macht: Die Zuckerindustrie. Zum anderen machtpolitisch, indem er eine längere Abwesenheit des Che nutzt, um die gesamte auf diesen eingeschworene Besatzung des Forts "La Cabaña" innerhalb von 24 Stunden aufzulösen und mit seinen eigenen Leuten zu besetzen. Che Guevara muss bei seiner Rückkehr im September 1959 über diesen Alleingang des *Comandante en Jefe* nicht schlecht gestaunt haben. Aber er lässt es ohne viel Gegenwehr geschehen. Die Emphase des Revolutionärs hat nachgelassen. "Irgendwie musste sich die Spannung dieses Löwen hinter Gittern, dessen scheinbare Ruhe trog, Luft machen" (Eduardo Galeano).

Man wird wohl nie mehr erfahren, was die Beteiligten hinter verschlossenen Türen besprochen und verhandelt haben. Derjenige, der noch am ehesten darüber berichten könnte, ist Raúl Castro. Ihm hatte Fidel es überlassen, das heikle Gespräch zu führen. Es liegt nahe zu vermuten, dass eine Art Bewährung bei dieser Strafpredigt herausgekommen ist: Che Guevara sollte aus der Regierung ausscheiden und mit dem Segen von Fidel in aller denkbaren Anonymität versuchen, den Einfluss der kubanischen Revolution zu mehren. Und dies mit logistischer Unterstützung. Dass Che seit dieser Zurechtweisung nicht mehr in der Öffentlichkeit erscheint, beunruhigt die Kubaner. Die Gerüchte über seinen möglichen Aufenthaltsort schießen ins Kraut. Unter anderem heißt es, die Sowjets hätten ihn nach Sibirien gebracht; er sei in einer mexikanischen Nervenklinik untergetaucht; er sei als Mönch nach Spanien emigriert etc. Keine von diesen Spekulationen stimmt. Che Guevara wird von Fidel Castro quasi "strafversetzt", aus der politischen Etappe an die Front. Und die heißt für Che Guevara "Afrika". Er reiht sich in die Rebellenbewegung im Kongo, im "ewigen Herzen der Finsternis", als Ausbilder ein. Aber nur, um nach einigen Monaten deprimierender Erfahrungen als "Held der Niederlage" diese Region zu verlassen.

9. Der Export der kubanischen Revolution

Die "kubanische Saga" des Che Guevara endet 1964. Er hat politisch nicht mehr viel zu sagen. Und er muss mit ansehen, wie die von ihm gar nicht mehr so sehr geschätzte Sowjetunion immer größeren Einfluss, auch auf das ökonomische Geschehen in Kuba selbst, eingeräumt bekommt. Als nächster Schauplatz einer von Kuba aus "exportierten Revolution" ist Bolivien ausersehen. Dass Che Guevara diese Aktivitäten nicht als Einzelkämpfer aufnimmt, geht aus der Beteiligung einiger ranghoher Kubaner hervor. Aber dieses Unternehmen ist so stümperhaft vorbereitet, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, es sei Todessehnsucht mit im Spiel gewesen. So wie bei dem Idol der Kubaner und auch des Che, José Martí, der im Mai 1895, zu Beginn des zweiten kubanischen Unabhängigkeitskriegs, gefallen ist, nachdem er am Tag vorher in einem Brief an einen Vertrauten deutlich depressive Anwandlungen bekundet hat. Nicht von ungefähr hat Che Guevara mit Analogien zum notorischen Verlierer Don Quijote, dem typischen Anti-Helden, kokettiert. "Er blieb wie immer der Kämpfer gegen Windmühlenflügel" (Daniel James).

Hätte er diese Expedition sorgfältiger vorbereitet, wäre ihm kaum entgangen, dass das Bolivien des Jahres 1966/67 denkbar ungeeignet für Interventionen von außen ist. Selbst die KP Boliviens zeigt der Guerilla die kalte Schulter. Es ist ein ehrgeiziges, im Grunde aberwitziges Unternehmen, das Che Guevara vorhat: Von einem lokalen Aufstandsherd im Südosten Boliviens sollte der Funke der Rebellion gegen soziale Ungerechtigkeit auf die Landbewohner überspringen. Dann auf die Städte. Und schließlich hoffte man, vom Fokus Bolivien aus einen revolutionären Flächenbrand in den fünf Nachbarländern Brasilien, Peru, Chile, Argentinien und Paraguay zu entfachen.

Der Gruppe fehlte just das, was sie nach Che Guevaras Theorie unbedingt brauchte: Stützpunkte in der Stadt und desgleichen auf dem Land. Statt sich wie Fische im Wasser bewegen zu können, sitzen die Guerilleros auf dem Trockenen, im doppelten Sinne des Wortes. Ihr revolutionärer Elan prallt wirkungslos an einer Mauer der Teilnahmslosigkeit und Feindseligkeit ab. "Es herrscht absolutes Schweigen, als befänden wir uns in einer anderen Welt", berichtet Che Guevara konsterniert von einem Zusammentreffen mit Landbewohnern. Statt sich der Guerilla anzuschließen, wie Che es im kubanischen Befreiungs-

krieg erlebt hat, machen die Bauern Front dagegen. Und schlimmer: Sie verraten die Guerilla, indem sie die Militärs über deren Bewegungen informieren.

10. Chronik eines Scheiterns

In den 335 Tagen (7. November 1966 bis 9. Oktober 1967), die er im Südosten Boliviens mit seiner Truppe von maximal 50 Männern herumirrt, kann er nicht einen einzigen *campesino* rekrutieren. Als er seine kümmerliche Streitmacht zu Übungszwecken auch noch in zwei Kolonnen aufteilt, die nicht mehr zusammenfinden, ist das Fiasko unabwendbar. Eine der beiden Gruppen gerät in einen Hinterhalt der Armee und wird fast völlig aufgerieben. Unter den Toten ist Tamara Bunke, genannt "Tania, die Guerillera".

Düstere Vorahnungen mögen Che Guevara geplatzt haben, als er den Eintrag in sein bolivianisches Tagebuch am 17. März 1967 mit der Klage beginnt: "Wieder einmal eine Tragödie, bevor noch der Kampf begonnen hat." Mehr als einmal registriert er einen "schwarzen Tag" und am 26. September, nur einige Tage vor seinem Tod, beginnt er seine Aufzeichnung lapidar mit dem Wort "Niederlage". Hunger, Durst, Erschöpfung, Niedergeschlagenheit, Krankheiten, Verrat und viele Urwaldplagen demoralisieren die wenigen Überlebenden. Die politische und soziale Wirklichkeit will sich seiner Revolutionstheorie partout nicht fügen.

Am 7. Oktober 1967 hat Che zum letzten Mal etwas in sein "Bolivianisches Tagebuch" eingetragen. Am nächsten Tag geraten die letzten Guerilleros in der Schlucht Quebrada del Yuro in einen Hinterhalt der Armee. Es gibt kein Vor und kein Zurück. Bei einem kurzen Schusswechsel wird Che verwundet und gefangen genommen. "Nicht schießen, ich bin Che Guevara, und ich bin für Euch lebend wichtiger als tot", soll er bei seiner Gefangennahme gerufen haben. Nach anderen Versionen, die vom bolivianischen Militär verbreitet wurden, hatte er mit den Worten kapituliert: "Ich bin Che Guevara, und ich habe versagt", oder "Ich bin gescheitert", oder "Ich habe Pech gehabt".

Am nächsten Tag ist er tot. Nicht im Kampf gefallen, wie manche Meldungen suggerieren, sondern perfide hingerichtet von bolivianischen Soldaten, die den Befehl dazu aus La Paz bekommen hatten. Che Guevara stirbt am 9. Oktober 1967 um die Mittagszeit im Alter

von 39 Jahren. Der Unteroffizier Mario Terán, noch reichlich alkoholisiert von der Siegesfeier in der Nacht zuvor, hat die Hinrichtung übernommen.

Wer glaubte, nach seinem Tod werde Che Guevara bald in Vergessenheit geraten, hat sich gründlich geirrt. In Wirklichkeit hat die Che-Guevara-Manie überhaupt jetzt erst richtig begonnen. Trotz all seiner Fehler, seiner Naivität, seines Dilettantismus etc. genießt er postum eine Verehrung, die ihn ins Jenseitig-Übermenschliche entückt hat als "Mann der Gedanken, Mann der Tat" (Fidel Castro), als "Märtyrer der Amerikas" (Arturo Illia) oder als personifizierter "Neuer Mensch". Seit dem "Triumph der Revolution" hat sich das Bild des strahlenden Siegers über die Diktatur und des Vorkämpfers einer gerechteren Gesellschaft eingeprägt: keine martialische, aber doch sehr männliche Erscheinung. Mit einem Äußeren, das die Neigungen zur Identifikation mit ihm beflügelt und mit einer Überzeugungskraft, die dazu verführt, revolutionäre Hoffnungen auf ihn zu projizieren. "Ernesto Guevara füllte die sozialen Utopien und Träume einer ganzen Generation mit Leben, er verkörperte auf eine fast mystische Weise den Geist seiner Epoche" (Jorge G. Castañeda).

Allem Versagen, allen Misserfolgen und Irrtümern zum Trotz ist Che Guevara ein Idol geblieben. Der Mythos lebt. Die sperrige historische Realität ist in Vergessenheit geraten.

Kommentierte Bibliografie

Das Interesse an Che Guevara, dem "Märtyrer der Amerikas", ist so groß wie eh und je. Davon zeugt die Fülle von Publikationen über das Leben und Sterben des von vielen Menschen Angebeteten. Nach seinem Tod schien er noch gegenwärtiger als zuvor zu sein. Die jahrelange Suche nach seinem Leichnam hielt die Erinnerung wach. Nachdem das Skelett des Che gefunden und nach Kuba überführt worden war, inszenierte die Revolutionsregierung bombastische Feierlichkeiten zum 30. Todestag des Che am 9. Oktober 1997. Da hatten etliche Che-Biographen gerade ihr Werk vollendet. Darunter der spanische, in Mexiko ansässige Historiker Paco Ignacio Taibo II: *Che. Die Biographie des Ernesto Guevara* (Hamburg, 1997). *Che Guevara: Mythos und Wahrheit eines Revolutionärs* ist der Titel des Buchs von Daniel James (München, 1997). Für ihn ist Che "eine Art politischer Oberkommissar der Rebellenarmee". Der Makel, der seitdem an der Bewegung Fidel Castros haftet, ist die gleich nach dem Sieg der Revolution in Gang gesetzte "summa-

rische Justiz“, die Aburteilung vieler Handlanger Batistas auf bloßen Verdacht hin, meist mit dem Ergebnis: Exekution binnen weniger Stunden. Dazu Jon Lee Anderson: *Che. Die Biographie* (München, 1997). Ausführlich dazu auch Jorge G. Castañeda: *Che Guevara, Biographie* (Frankfurt am Main, 1997). Es folgten später noch einige nicht gar so umfangreiche Biografien. Im Jahr 2003 Frank Niess: *Che Guevara* (Reinbek bei Hamburg, ³2007) und Stephan Lahrem: *Che Guevara* (Frankfurt am Main, 2005). Bei all den biographischen Bemühungen um ein besseres Verständnis Che Guevaras wollte Vater Ernesto Guevara Lynch nicht untätig bleiben. Herausgekommen ist bei seiner Arbeit, nahe an den Quellen wie Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, Zeitzeugen etc., eine Biografie eigener Art: *Ernesto Guevara: Mein Sohn Che* (Hamburg, 1986). Eine Hommage des Vaters an den Sohn.

Ein geradezu monumentales Werk haben die beiden Romanistik-Professoren Ottmar Ette (Potsdam) und Martin Franzbach (Bremen) vorgelegt. Unter dem weit gespannten Titel: *Kuba heute – Politik, Wirtschaft, Kultur* ist dieser Band mit seinen 863 Seiten, verfasst von 27 Autoren zu Themen wie Sprache, Tourismus, Film, Musik, Landwirtschaft, Literatur etc. eine Fundgrube nicht nur für Spezialisten oder *aficionados*, sondern auch für interessierte Laien. Martin Franzbach hatte schon 1986 in einer illustrativen Broschüre *Materialien zur kubanischen Landeskunde* didaktisch geschickt aufbereitet und kenntnisreich kommentiert. Ottmar Ette ist der einfühlsame Autor einer Biografie über den kubanischen Nationaldichter und -helden José Martí. Außerdem gilt er als ein exzellenter Kenner Alexander von Humboldts.

Mit diesem Sammelband schließen die deutschen Kubanologen ein Stück weit zu den Verhältnissen im angelsächsischen Bereich auf, wo es so etwas wie eine Kultur oder Tradition der “Reader” zu geben scheint, die auch von der Kooperation der verschiedenen Forschungsstätten zeugen. Der *Cuba Reader. History, Culture, Politics* (Durham/London, 2004) wurde herausgegeben von Aviva Chomsky, Barry Carr und Pamela Maria Smorkaloff. Sie haben rund 130 Texte und Bilder zu einem “reichhaltigen Medley” gemixt, von offiziellen Dokumenten wie dem *Platt Amendment*, mit dem sich die USA (faktisch bis 1934) ein ständiges Interventionsrecht auf der Insel anmaßten, bis hin zum rüden Umgang Castros mit den Dissidenten.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang der schon klassische *Cuba Reader. The Making of a Revolutionary Society* (New York, 1989), herausgegeben von Philip Brenner et al. Ein anderes Beispiel für einen hochkarätigen “Cuba Reader” ist der Sammelband *Revolutionary Change in Cuba* (Pittsburgh, 1971), herausgegeben von einem Nestor der US-amerikanischen Kuba-Forschung, Carmelo Mesa-Lago. Wer sich mit der Entwicklung Kubas in der jüngeren Vergangenheit beschäftigen will, dem ist das von Walther L. Bernecker et al. herausgegebene *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*, Bd. 3 (Stuttgart, 1996) zu empfehlen und darin: Antonio Annino: “Kuba”, S. 483-566. Weitere Titel zur Geschichte der kubanischen Revolution: Mi-

chael Zeuske: *Kleine Geschichte Kubas* (München, 2000); eine komprimierte, gut lesbare Darstellung. Bedauerlich nur, dass dem Kölner Historiker, aus welchen Gründen auch immer, die Proportionen zwischen der Vorgeschichte der Revolution (180 Seiten) und der Revolution selbst mitsamt ihren Folgen (40 Seiten) missraten sind. Der Hamburger Kuba-Experte Bert Hoffmann hat ein handliches Buch mit dem kargen Titel *Kuba* (München, 2000) herausgebracht. Es handelt nicht nur von der sehr wechselhaften politischen Geschichte Kubas, sondern umfasst auch die ökonomische und soziale Entwicklung auf der Insel. Nicht zu vergessen die Kultur: die Literatur, die bildende Kunst und die Musik. Was die politische Geschichte angeht, ist das Buch *20 mal Kuba* (München, 1991) das der Autor dieser Zeilen, Frank Niess, veröffentlicht hat, sehr viel breiter angelegt. Zu erwähnen sind schließlich Hans-Jürgen Burchardt: Im *Herbst des Patriarchen* (Stuttgart, 1999); eine hilfreiche und spannende Darstellung der ökonomischen Entwicklung Kubas, während der Potsdamer Politikwissenschaftler Raimund Krämer in einem Sammelband mit acht bemerkenswerten "Essays zu Politik und Gesellschaft in Kuba" (Obertitel: *Der alte Mann und die Insel*, Berlin, 2002) kritische Fragen zur inneren Verfassung Kubas genauso wie zur Rolle der Sowjetunion stellt. "Von notwendigen, aber wenig geliebten Freunden" hat er dieses Kapitel mit feiner Ironie betitelt.

Bleibt noch ein neueres Werk aus dem englischsprachigen Raum zu nennen: Richard Gott: *Cuba. A New History* (New Haven, 2004). Der englische Historiker lässt die gesamte Geschichte Kubas in recht lockerem Stil Revue passieren. Er schließt mit der gut nachvollziehbaren Prognose, dass es in den nächsten Jahren kaum Probleme an der Staatsspitze geben werde, weil Kuba ohnehin schon seit geraumer Zeit von einer Nach-Castro-Regierung geleitet werde.